

Sonntag, 17.01.2010 Djougou - Taneka Village - Djougou „Die Audienz beim König...“

Heute Morgen kurz vor 8 Uhr stand Lucard überpünktlich vor dem Motel. Wir hatten uns gestern Abend durch Vermittlung von Nana, der franz. Motelbetreiberin und ihres Bruders Jacques schon kennen gelernt. Lucard kann Englisch, wir wollen das Volk der Taneka und dessen König „Sa Majesté Tchouhou den III.“ besuchen. Das Moped von Lucard sieht verdammt gut in Schuss aus. Er arbeitet für eine NGO und hat es sich ausgeliehen. Das würde ich am liebsten selber fahren! Wir fahren ca. 20 km die Hauptstraße gen Norden Richtung Natitingou, um dann in einem Dorf links auf eine rote Sandpiste abzubiegen. Die hätte ich nie im Leben gefunden, ist ja kaum was ausgeschildert. Vor uns tuckert ein Moped mit einem jungen Paar. Das Mädchen verliert etwa 20 Meter vor uns nach rasantem Durchfahren einer Bodenwelle ihre rechte Sandale. Lucard stoppt sein Moped, ich angele mir den Treter und übergebe ihn beim Vorbeifahren der jungen Frau. Dafür ernte ich ein Lächeln, das ich gern erwidere. Nach ca. 8 km kommt dann eines der noch traditionellen Taneka-Dörfer in Sicht. Für mich bzw. meine Kamera „Bilderbuch-Afrika“ – überall stehen Lehmrundhütten, aber ich sehe sehr wenig Einwohner. Am Eingang des Dorfes residiert der König in einem kleinen schmucklosen 10 x 3 Meter-Gebäude mit einigen angeschlossenen Rundhütten und einer Lehmmauer, die das Grundstück umrahmt.

Lucard wirft sich zur Ehrerbietung vor dem Taneka-König auf den Boden, ich entscheide mich für eine Art Mischung aus japanischen Kotau und indischen Händefalten. Man darf sich dem König auch nur barfuß nähern. Aber ich bekomme meine Stiefel nicht so einfach aus, daher wird mir das auch erlassen. Das Dorf besteht aus unzähligen Rundhütten in Lehmbauweise. Ich sehe immer noch nicht wesentlich mehr Menschen, keine sonstige afrikanische Geschäftigkeit. Der König begrüßt mich höflich aber nicht überschwänglich. Er strahlt eine große Würde aus, ist ein stolzer Mann. Sein Blick ist durchdringend. Er sitzt auf eine Art Schaukelstuhl auf der Veranda seines „Palastes“. Nach dem Austausch von Höflichkeiten, dem Woher und Wohin frage ich via Lucard, warum ich nur so wenig Leute im Dorf sehen kann. Der König sagt, das liegt daran, dass die jungen Leute in die größeren Orte ziehen, weil sie hier erst recht keine Arbeit bekommen und das Leben im Dorf sehr hart ist. Er bedauert das sehr. Auch ist heute Sonntag, einige Einwohner sind auswärts, andere auf den Feldern.

2000 Menschen sollen hier noch leben. „Tchouhou der 3.“ will aber das traditionelle Leben erhalten, was in so einem armen Dorf eine große Aufgabe wäre. Immerhin sehe ich zwei gemauerte Latrinen, die dafür sorgen sollen, dass die Menschen nicht mehr überall, wo es gerade pressiert ihre Notdurft verrichten. Ich möchte mir das Dorf anschauen,



danach zurückkehren, da der König meine Meinung zu seinem Dorf hören möchte. Ich durchquere mit Lucard das Dorf, ein Vetter des Königs begleitet uns. Wir treffen auf eine Frau, die ein Feuer schürt. Etwas weiter sitzt ein älterer Mann im Schatten einer Rundhütte. Neben ihm ein Mädchen, etwa 10 Jahre mit einer seltsamen Bemalung auf ihrer Stirn. Das Kind schaut uns sehr streng und ernst an. Der alte Mann ist einer von mehreren Ministern des Königs. Das Zeichen seiner Würde ist eine Pfeife und eine Lederkappe als Kopfbedeckung.

Ansonsten sind die Minister immer nackt, tragen nur einen Lendenschurz. Dieser hier ist für gute Ernten zuständig, er opfert Tiere, schaut sich den Fluss an, checkt die Wolken etc. etc. Sicher kein leichter Job. Ich darf ein Bild von ihm und dem strengen Kind machen. Wir verabschieden uns. Wir kommen an sehr vielen verlassenem und teilweise verfallenen Hütten vorbei. Eine Hütte ohne Tür fällt mir dazwischen auf. Lucard erklärt mir, das da die Seelen der Verstorbenen wohnen, die Vorfahren. Wir erklimmen eine Anhöhe, die Berge, nach denen sich dieses Volk benannt hat. In diesen Bergen, nicht weit vom Dorf entfernt sollen die Deutschen vor ca. 100 Jahren ein Erkundungscamp gebaut hatten, als sie vom benachbarten Togo, das ja mal deutsche Kolonie war, herüber kamen. Ein paar Grundmauern kann man noch erkennen, einiges stammt aber auch noch aus vorkolonialer Zeit. Lucard weiß es leider nicht so genau oder kann es nicht kommunizieren. Die Hitze nimmt zu, das Terrain ist unübersichtlich, sehr viele Steine, Felsvorsprünge. Ich frage ob es hier Giftschlangen gibt. Ja, gibt es, sehr giftige Exemplare sogar. Die nächsten 200 Meter schaue ich genau hin, wo ich lang laufe, doch bald vergesse ich diesen Vorsatz wieder. Ich sehe hier überall kaktus-artige Pflanzen. Lucard erzählt, das die „Milch“ oder der Saft der Pflanzen sehr giftig ist. Man kann bei Augenkontakt davon erblinden. Früher wurde das Zeug extrahiert und als Geschoss Angreifern – Tieren wie Menschen entgegen geschleudert.

Wir erklimmen einen Felsen, der oben ein Plateau aufweist, von dem man wunderbar über die Ebene, über das Dorf und auf der anderen Seite nach Togo blicken kann. Zu Füßen unseres jetzigen Standortes zieht sich eine alte, kaum noch ausmachbare Straße hin. Die hätten die Deutschen gebaut, meint Lucard. Da müssen wir runter, was sicher ohne Klettern nicht machbar ist. Als ich unten auf der „Straße“ stehe, kann ich nichts als Geröll, aber keine Struktur mehr erkennen. Wir marschieren zurück ins Dorf. Wieder dort angekommen, schauen wir erneut beim König vorbei. Ich mache einen Eintrag ins Gästebuch. Lea, die letzte Besucherin kam vor 9 Tagen vorbei. Ich frage wie viele Ausländer denn hier so im Monat vorbei schauen. Die Antwort: max. 50 Leute und dann oft in kleinen Gruppen, sehr selten allein wie ich und dann gehen sie auch nur ein paar Schritte durchs Dorf, knipsen und verschwinden wieder. Der König würde sich freuen, wenn ich was für sein Dorf tun könnte. Ich sage, dass ich eine Website über Benin und meine Reise machen werde und da auch gern Fotos von seinem Dorf und ihm zeigen und über meinen Besuch berichten kann, auf das mehr Besucher kommen. Daraus entwickelt sich eine „königliche FotoSession“. Doch in seinem einfachen Hausgewand will er sich nicht ablichten lassen. Er geht in sein Haus und zieht sich um. Jetzt sieht er noch würdevoller aus. Er setzt sich auf seinen Schaukelstuhl. Die königliche Brille reflektiert das Sonnenlicht, jedenfalls das eine Glas. Ich ziehe mich in den Durchgang, der auf den Hof führt zurück, aber die Fotos werden nicht besser. Ich bin unzufrieden. Die Mittagssonne ist aber von jeher in Afrika nicht sehr günstig für das Fotografieren. Zudem kommt hinzu, dass ich vom Fotografieren nicht die Ahnung habe, die ich gern haben würde. Ich zeige ihm die bisherigen Fotos. Er scheint sie auch nicht so top zu finden. Wir beschließen ins Dorf zu gehen, um eine bessere Location zu finden. Der König zieht sich aber nochmal um. Ich fand sein Gewand schick und würdevoll, jetzt kommt er in einem langen Boubou ganz in Weiß aus seinem Haus. Wir laufen langsam ins Dorf hoch.



Unter einem großen Baum, wo sonst Beratungen stattfinden und er „Hof hält“, versuchen wir erneut ein Shooting. Hier ist es wieder zu dunkel, der Baum wirft zu viel Schatten. Ich bin ziemlich unglücklich, hoffentlich falle ich ob der schlechten Ergebnisse nicht in Ungnade. ;)

Wir bewegen uns weiter durchs Dorf. Ich werde erneut einem Minister vorgestellt. Dieser hier ist für den Regen verantwortlich. Das ist bestimmt ein undankbarer Job, wenn man nicht über eine ausreichende Anzahl an Rasensprengern verfügt. Auch der Regenmacher trägt eine Pfeife und ist bis auf einen Lendenschurz und der Kopfbedeckung nackt. Er sitzt im Schatten und raucht, schaut verwundert, weil sein König uns begleitet. Aber dafür kann ich ihn problemlos fotografieren. Ich werde dem König ausreichend Papierabzüge der Session via Lucard schicken. Auch seinen Wunsch, dass sein Titel darunter steht, werde ich berücksichtigen. Das hier fühlt sich gut an, nicht wirklich wie das Eindringen in eine fremde Welt, kurz umschauen, Fotos machen, verschwinden, vergessen... Ich habe hier 4 h verbracht und es bleibt für mich eines von vielen unvergesslichen Erlebnissen in Afrika, das ich liebe, wenn auch nicht blind und kritiklos. Ich lasse 40 Bleistifte nebst Spitzern für die Dorfschule da. Sicher nur eine Minimalgeste, aber zumindest bei diesem Klima besser als Kulis, die relativ schnell austrocknen. Wir verabschieden uns. Noch einmal spüre ich den durchdringenden Blick des würdevollen Mannes.

Lucard muss langsam los, er hat noch was zu erledigen. Ich wäre gern noch geblieben. Aber es ist Sonntag und Luc ist 35, hat Familie und möchte an seinem freien Tag sicher bei ihnen ein. Wir fahren die Sandpiste zurück, das Moped gerät zweimal ins Schlingern, als wir versuchen mit Schwung durch diverse Sandkuhlen zu fahren. Ich lasse mich in Djougou vor dem InternetOffice absetzen, wir verabschieden uns. Ich treffe auf eine grottenlangsame Internet-Verbindung, die Schlechteste bislang. Mein Blog-Eintrag ist schnell geschrieben, aber GMX zickt herum. Lesen von Mails geht, aber das Schreiben nicht. Die von GMX gehypte neue GMX-Oberfläche kommt mit dem uralten Internet Explorer nicht klar! Und das bei einem Basic wie Mail versenden! Dafür bezahle ich auch noch Geld. Ich nehme meinen Alternativ-Account bei Yahoo. Dort gibt es keine Probleme. Die Jungs hier im Office betreiben noch einen schwunghaften Handel mit Eisbrocken aus der Kühltruhe und kaltem Wasser in Plastiksäckchen.

Der Markt soll heute laut Luc geschlossen sein, trotzdem sitzen an einigen Ständen Frauen herum und verkaufen ihre Waren. Ich suche so was wie Mangos oder Papayas, die ich dann irgendwie zum Motel transportieren will, das außerhalb der Stadt liegt. Es gibt aber nur diese grünbraunen Orangen, Tomaten, Zwiebeln, Kohl oder scharfe schotenartige Gewächse. Beim Freiluft-Fleischer schwirren 5,5 Millionen Fliegen herum. Kinder schlafen im Schatten auf hartem Beton. 15 Uhr. Es ist verdammt heiß heute. Genau wie gestern und vermutlich so wie morgen.

Ich laufe an die Hauptstraße zum „Mama Afrika“ – Laden, kaufe kühle Getränke, schnapp mir ein Zemi-Taxi und flüchte ins Motel du Lac. Dort falle ich ziemlich erschöpft ins Laken und schlafe schlagartig ein. Knapp 2 Stunden in Hypnos Armen reichen mir dann auch. Ich will noch einmal los, möchte fotografieren. Ich denke ich laufe ein paar hundert Meter die Straße hoch und fotografiere, wer immer dort vorbei kommt. Gern würde ich ein paar abenteuerlich überladene Buschtaxis oder LKW ablichten. Aber es fängt schon an zu dämmern, es kommen aber kaum solche Gefährte des Weges. Trotzdem entsteht meine Fotoserie „Sonntag Abend vor Djougou“. Ich fotografiere diverse Menschen, die vorbeikommen – zu Fuß, mit dem Fahrrad, Moped oder Eselkarren. Eine hoch gewachsene schöne Frau treibt eine Rinderherde vor sich her, die mächtig Staub aufwirbelt.

Ich sitze auf einer alten verrosteten Tonne, habe die Kamera auf dem Schoß, den Bildschirm ausgeklappt, so dass ich von oben genau sehe, was ich fotografiere. Es sieht aber für Außenstehende so aus, als ob ich die Kamera putze, daran herum bastele. Das scheint aber zu funktionieren. Niemand beschwert sich. Die Mücken greifen an, werden aufdringlicher, meine Hosen gehen nur bis kurz unter die Knie und ein langärmliges Hemd habe ich auch nicht an. Nur Deet, den einzigen Kampfstoff, über den sich afrikanische Mücken nicht kaputt lachen, habe ich dabei. Ich laufe am abgezaunten Ufer des Sees zurück. Rechts der Stacheldrahtzaun, links der Highway. Am anderen Ufer des Sees sehe ich eine große einzelne weiße und unwirklich scheinende Villa.

Im Motel bestelle ich mir Spaghetti Bolognese und ein Bier und schreibe dies hier. Ich tausche mit Jaques bzw. Nana noch 200 EUR zu einem echt fairen Kurs – 10 CFA pro Euro mehr, als am Flughafen. Gegenüber nimmt ein französisches Pärchen so um die 30 herum Platz. Sie erinnert mich sehr an Dinah. Ich wünschte sie wäre hier. Er gibt ihr einen Kuss auf den Nacken, weil er sich wahrscheinlich freut, dass er sich im Garten das Fußballspiel ansehen darf, während sie auf das Essen warten. Ich will mal nicht jammern – so schlimm und langweilig allein durch Afrika zu reisen ist es nun weiß Gott nicht. Im Gegenteil. Aber hätte ich die Wahl, dann lieber zu zweit, so oder ähnlich wie bisher. Dinah könnte mir zudem „by the way“ französische Sprachkenntnisse beibringen. Nun, mal sehen, ob es mal ein Regenzeit-freies Land in den Sommerferien gibt. ;) Auch würde ich gern mal durch Asien ziehen! Oder in Ostafrika mal Wildtiere anschauen. Hier sehe ich sie nur tot oder gar nicht. Oder durch das geordnete, saubere und Neckermann Reisen – kompatible Namibia? Dann aber mit eigenem Auto. Mal schauen, mal sehen. Es gibt noch so viel zu sehen, zu entdecken, zu erkunden. Dieses Leben wird dafür nicht reichen, wenn ich es nicht umstrukturiere, mich aus der finanziell sicheren Deckung wage. Jetzt noch die Rechnung für alles bezahlen. Morgen um 7 Uhr Frühstück. Jacques verspricht mir für 7:30 Uhr ein Zemi aufzutreiben. In Djougou muss ich sehen, wie ich weiter komme. Ich brauche einen Überlandbus, der mich wieder tief in den Süden, in die Hauptstadt Cotonou bringt. Bis dahin mit dem Buschtaxi dauert mir zu lange und mein Rücken würde das nicht wirklich gutheißen.

Das war eine gute Zeit hier in Djougou. Die Menschen sind freundlich, manchmal sehr herzlich, hilfsbereit und meistens unaufdringlich. Das kann man eigentlich auf fast alle Menschen in Benin beziehen, die ich bisher kennengelernt habe. Ok, Omar und sein Kumpel aus Natitingou verdränge ich einfach an dieser Stelle. Bonne nuit.